

# Merkblatt des Frankenbundes

1929

April

Heft 4

## Über den Kraienberg weg

Von Georg Bünau

(Schluß.)

Während er so sinnierte, kam auch der Ratschreiber die Treppe herab und schlug schmurgerade die Richtung nach der Herrengasse ein. Als bald hörte er ihn drunter auf den Sandsteinplatten den Schnee von sich klopfen und die Stiege hinaufkommen. Herr Breuning öffnete die Stubentür, damit der Ankommende durch den dämmerigen Flurgang ins Helle finde.

Der Ratschreiber ließ die Arme unter dem Mantel verhüllt und hub an, daß er ganz vorzeitig gute Feiertage wünsche, da er zugleich den Herrn Bürgermeister um Absenzverlaub bis gegen das Neujahr hin bitten wolle. Es gelüste ihn nach einer Aussprache mit dem Ratschreiber in der bischöflichen Stadt wegen eßlicher Dinge, die dem Winninger Kanzellei- und Registraturwesen zustatten kommen möchten. Und es treffe wie aus Zufall zusammen, daß der Skriptor des Bischofs wieder einen Teil seiner Exzerpte abzuliefern habe, aber bei geschwächter Gesundheit und Mangel an schützenden Kleidern die Reise durch das verschneite Land nicht unternehmen könne. Da wolle er das Schreibwerk selbst an des Bischofs Geheimkanzellei abliefern, damit die Sache gemeiner Stadt nicht auf die lange Bank gerate. Es lasse sich wohl auch, fügte er lauernd und selbstgefällig bei, herumhorchen, wie alles bis jetzt stehe, und wessen sich die Winninger möchten zu versehen haben.

Solches schien dem Bürgermeister lobesam, und als der Herr Seifried Piecz den Wunsch äußerte, auch der Frau burgermeisterlichen Eheliebsten und der Jungfer Tochter das Fest anzuwünschen, wies ihn sein Herr hinüber, wo die beiden gerade, mit Verspätung durch die Ereignisse, die Mahlzeit richteten.

Nicht lange, und er hörte ihn hinabgehen; worauf er auf den dicken Wollsocken selbst hinüberschlurfte an den Teller.

Er traf die Brigit mit rotem Kopf und aus der stillen Frohheit gebracht, die hohen Festtagen vorherzugehen pflegt. Auf dem niedern Handspind zwischen den Fenstern lag ein zierlich umschürtes Päcklein nürnbergischer Lebkuchen, und daneben stand ein gehenkeltes Spankörbchen, das nach ganz Erlesenem aussah. Inmitten des Buntpapiers, das die Lebzelter umschloß, war kunstreich ein weißes Girund ausgespart, das die nürnberger Wappeng Jungfrau aufgeschildert zeigte, und das Körbchen barg schleckerige Muskazinen. Am Henkel hing ein gelbmetallenes Batterlein, auf dem die schmerzhafte Maria den Sohn über dem Schoß hielt, und darum lief die Schrift: Ave Sancta Maria in vineis. Die fromme Herbergfrau des Stadtschreibers hatte das Körbchen von ihrer herbstlichen Wallfahrt zur Muttergottes in den Weinbergen ob der Stadt Tetelbach mitgebracht.

Der Besucher, der die feinen Näscherien unter dem Mantel geborgen, war sie nicht mit dem Dank los geworden, den er sich erhofft.

„Er soll mir keine Verehrung bringen,“ eiferte die Brigitt gegen ihren Vater. „Es sieht aus, als ob er um mich zu freien gedächte, und er hat schon solche Rede zu andern getan. Ich weiß es wohl, denn des Messerschmieds Gret hat mich höhnisch darum angesprochen.“

Herr Breuning begütigte. Solche Freierschaft liege weitab, er wisse manchen gewichtigen Rats herrn, dessen Sohn zu ihr passe. Es habe gute Weile, denn eine Burgmeisterstochter sei noch immer zur rechten Zeit in den Hausfrauenstand gelangt.

Über dem braunen Ganspfeffer und den blühweis lockeren Mehlflößen kam das Gespräch auf die Christgans, die noch in der Kälte hing und von der Mutter als besonders schwer und fettbegabt gerühmt wurde; und da meinte wieder die Brigitt, es sei gut so, daß der Stadtschreiber mit seiner kargen Rede und den stets gespülten Ohren diesmal nicht zum Festtagsmahl geladen werde, seine Nähe sei ihr immer unlieb. Worauf der Hausherr: das bringe nun einmal der gute Brauch mit, daß ein Bürgerhaus, das auf sich halte, den oder jenen Junggesellen, dem es gut zu vermeinen, an solchen Tagen bei sich sehe; Feste müßten gesellig begangen werden. Bei Absentia des Ratschreibers wisse er aber des guten Brauches nun nicht Rat.

„Eia,“ sprach die Brigitt über den Tisch weg und tat das ausgelöste Flügelbein in die Abfallschüssel, „wie wär es mit des Bischofs artigem Schreiber? Der ist so still und so bedürftig, und habt Ihr ihn nicht vorhin erst ob seines milden Herzens gelobt? Freilich . . . der Dieter wär es nicht sonderlich wert . . .“

Das gelte Überlegung, wich Herr Breuning aus. Aber er war dem bischöflichen Mann geneigter als er sich selber zugab.

\*

Das Neujahr mit seinem Anwünschlärm war überstanden; des Ratschreibers Schleckereien hatte die Brigitt an die Jungfern geschenkt, die sie der Reihe nach zum Glückanbieten besucht hatten. Aber sie blätterte gern in dem kaum handgroßen zierlich in Rotleder gehängten Kalenderbüchlein, das ihr der Skriptor am Neujahrsmorgen gebracht. Nach dem Christtag, da er sich der Knuspergans am Burgmeisterstisch miterfreuen gedurft, war er mit Fleiß an die Arbeit gegangen, und schön, wie es selten zu sehen, war das zierliche Tagzeiger-Werklein ausgefallen: rot und schwarz, die sieben Tage mit den Planetenzeichen dargestellt, die er der Jungfer während eines Plauderstündchens erst sattsam ausdeuten mußte.

Weniger frank am Gemüt ging Herr Breuning nun wieder seinen Hauptpflichten im Rathaus nach. Seine Apologia war fertig.

Eines Tages, es lief dem Frühjahr zu, ward der Skriptor Veit abberufen: die Sache der Winninger, bei denen er durch Monate gesessen, sei weit genug aufgeforscht, daß das Weitere der kaiserlichen Schiedssprache anheimgestellt werden könne.

Die wollte der Burgmeister abwarten, um sofort mit einer Replica bei der Hand zu sein; zwischen ihr und seiner Apologia gedachte er die Entscheidung zu zermürben, wenn sie zu seinen Ungunsten ausfallen sollte. Dreimal schon war der Ratschreiber vom bischöflichen Kanzler zur Rat-

schlagung hingefordert worden, das gab gute Hoffnung, denn was der Ratschreiber bei der Heimkunst jeweils berichtete, lautete danach. Herr Breuning frug wohl, warum man ihn nicht selber dort haben wolle? Aus Schonung, lautete die Antwort seines Vertrauten, die Herren möchten nicht schuld daran sein, daß er etwan in seine schmerzhafte Gicht zurückfalle.

Die Mühen des Seifried Piecz um das, was ganz eigentlich seinen Herrn anging, waren zu augenfällig, um den nicht günstiger als je für seinen Federführer zu stimmen. Hatte er ihn damals seiner Brigitt aus etwaiger Freierschaft weggeredet, so ward er nun immer weniger abgeneigt, ihn nicht in der Würde, aber in der Bedeutung nachbürgermeisterlich zum Syndikus gehöht zu sehen, als welcher er Herrn Breunings Würde und Vorteile nur mehr zu festigen vermöchte. Er machte des kein Hehl der Frau und der Tochter gegenüber; aber er wußte nicht, daß die geschmackige Christverehrung des Gunstgewerteten, auf die sich dieser nicht wenig zugute getan, andere Gaumen gelabt, und daß der Spender das recht wohl erfahren, auch seinen Schluß daraus gezogen: mit Verbitterung des Herzens, denn die Jungfer, nach der sein Sinn stand, war auf den schneereichen Winter in neue Schönheit aufgegangen, gleich den frühen Lenzesblumen, die der hegende Schnee in der Zurückhaltung nur herrlicher entfaltet.

\*

Nun war der Schnee in die Erde geschlüpft, und der helle Lenz war im Land, strahlend frei lag die Sonne auf den Pfüßen, die in der feinen Luft greifbar nah zur Stadt hineinsahen. In ihren Gesenken sproßten in Büschen und Reihen die Schlehenblüten zwischen den Steinen, die Jahr um Jahr aus den Wingerten ausgelesen und dort eingeworfen wurden. Es war wie eine bräutliche Schau und wie Seelenbefreiung, ja der leichte Wind, der von draußen in die Gassen sank, war freiheitsfrisch zu fühlen und zu saugen.

Und aufs neue rumorte es in den Köpfen der Winninger, die die Strohwische aus den Kellerhälzen zogen und den letzten Gährduft aus den Spundlöchern hinausließen. Ihr Rumor war die Freiheit für den Galgen, der jetzt wieder des Schnees entmantelt auf dem Kraienberg gegen den lichten Himmel stand. Die Mahnung des Anblicks war stark, und der war kein rechter Winninger, der sie nicht verstand.

Was die Zeit sonst an Freiheit durch die Welt gehen ließ, hatten die Reichsstädter schon tapfer erfaßt. Was die Tapferkeit nicht geschafft hatte, war der Hinterhaltigkeit geglättet. Erst fürsichtig, dann rechten treibenden Keilen gleich waren in die Reden von den Kanzeln zielsichere Säze aus der Lehre des Erfurtischen Augustinermönches eingedrungen. Die Keile drängten an die rostigen Reisen, die den alten Block der Glaubensartikel noch hielten, und sie waren daran, die Nietnägel zu sprengen. Die neue Meinung schwiebte einher auf freien Fittigen, aber sie zu künden war nicht so ganz das eigene Werk der Pfaffen, die es so hinstellten. Der Ratschreiber ging in den geistlichen Gelassen um, ohne daß ihm auf den Kopf zuzusagen war, was er dort tat. Herr Breuning hielt das für gut so und für die Bekräftigung seiner Meinung, daß Herr Seifried Piecz vortrefflich in die freiheitsgierige Stadt Wittingen und schließlich als sein Schwieger passe.

Er vertraute dem Mann; auch in der Not, die noch vor der Pforte stand. Senatus und Volk waren sich einig: den Galgen frei, und dann dem Breuning die guldene Kette auf gemeine Kosten. Anders aber an ihn mit Männerfäusten, und hinab mit ihm ins Narrenhaus, wo er es unter den Ratsstuben selber am tiefsten hatte bauen lassen. Die Meinung war fest; geheim, aber zu ahnen.

Schon ging es in den Mai, da hieß es, der Kanzler des Bischofs sei auf dem Weg nach Winningen, um unter kaiserlicher Vollmacht zu künden, was der Entschluß sei wegen der Gerichtsfreiheit der Stadt.

Das Tor, durch das die Abordnung kommen mußte, ward mit Willkomm umtan, und das Rathaus wies ihn.

Der Kanzler kam; mit Rittern und Weppnern, es waren deren mehr als den Städtern genehm. Und den Skriptor Veit hatte er als einen Notar mit sich. Ihm winkte mancher und manche freundlich zu, sie hatten es nicht vergessen, daß er als stiller, freundlicher Mann von dannen gegangen. Und als er hinter seinem Gebieter durch die Herrengasse ritt, fiel ein Buschen Maiglocken auf seine Hände am Bügel. Er faßte zu und sah empor. Nur ein wehmütiges Lächeln vermochte er seinen ernsten Mienen abzuringen. Doch seine Wangen röteten sich trotzdem.

Der Kanzler fühlte keine Freude an dem festlichen Aussehen der Stadt. Nur von seinem Notar begleitet, heischte er den Burgemeister in die kleine Ratsstube und ließ den inneren Rat in der andern warten. Die Neisigen unter des Bischofs Hofmeister hielten auf dem Marktplatz ohne abzuwinken.

Ob er seines Volkes sicher sei, frug der Kanzler Herrn Breuning. Dem schien die Frage verfänglich und nicht zu beantworten. Er schwieg.

Wenn nicht, vermeinte der Kanzler wieder, sei es angezeigt, nur den inneren und den äußeren Rat, die von Stand und die Zunftvormünder draußen vor dem Rathaus zu versammeln und die Gassen dahin abzusperren. Seine Berittenen seien dazu gewillt, da es der Stadt wohl an den nötigen festen Waffenknachten fehle.

Solches klang nicht nach befreiernder Kunde mit nachfolgendem Volksjubel. Der Rat des kaiserlichen Vollmachtsträgers war sogut als ein Befehl. Das Volk, das auf dem Ratsplatz drängte, murkte, ehe es wich. „O weh auch, Herr Breuning!“ rief des Burgemeisters bester Freund, der Obervormund der Notküfer.

Der Kanzler kam auf die abgebrüstete Rathausrampe, den Burgemeister zu seiner Rechten, den Notar Veit zur Linken. Den hieß er das Pergament abzulesen, das er aus der Lederhülse nahm. Er hob es erst Herrn Breuning vor die Augen, damit er das kaiserliche Insiegel in der herabhängenden Kapsel und das in Wachs aufgedruckte des Bischofs in Ordnung sehe.

Der Notar las und las. Seine Stimme kam ins Schwanken, seine Lippen wurden farblos und bebten. Als er geendet, lag das Schweigen des Schreckens über den vor der Rampe Versammelten.

Es war Grausamkeit was sie vernommen.

Zawohl, hieß es, die Winninger sollten aus großer kaiserlicher Gnade und auf Fürwort seines Getreuen, des gefürsteten Herrn Bischofs, das Galgenrecht auf dem Kraienberg haben. Aber da dem Bischof durch die

Eigenmächtigkeit des Burgemeisters und wie zum Hohn auf die Not, in die ihn die Bauern gebracht, unziemlicher Schimpf mit Aufrichtung des Galgens geschehen, sei das zuvor mit Schimpf zu sühnen. Und die Stadt sei noch weiter gegangen. Sie habe sich zur Irrlehre gewandt und des Bischofs geistliche Hoheit damit abgeworfen, womit sie den Verzicht auf seine Gnade tund getan. Sie sollten ihn haben. Und in des Burgemeisters antitisch-keizerlich gesetzter Apologia stehe es klar zu lesen, daß er nach dem Vorbild heidnischer Freiheitshelden sein eigen Glück und Hab und Gut an das Glück der Stadt zu geben bereit sei. Deß solle er also gepröbt sein und in den kaiserlichen Ratschluß willigen, den der Bischof befürwortet habe.

Und da kam Herrn Breunings Vernichtung: Ehe des Bischofs Kanzler wieder aus der Stadt reite, müsse des Burgemeisters Tochter unter demselben Galgen, der der Stadt fürderhin verbleiben solle, sich Einen zur Ehe geholet haben, der also dazu bereit sei.

Geschehe solches nicht binnen zweimaligem Krähen des Hahnes, so habe der Breuning an der Einlegung des Gerüstes auf dem Kraienberg selbst mit Hand anzulegen, und der Berg solle geächtet bleiben durch gemarckte Steine, so daß fernhin nicht Kraut und Gras, nicht Baum und Beere auf ihm geheimst werden dürften.

So oder anders — der Herr Breuning war beidemale in seiner Ehre erschlagen . . .

Doch er hielt sich aufrecht. . . . Die Kraft kam ihm aus dem Boden, auf dem er stand: drunter lag das Verließ — in einem solchen Loch hatten die Rothenburger vor Jahrer hundert den stolzen Burgemeister Toppler jämmerlich verhungern lassen, weil er die Stadt nicht auf der schiefen Bahn aufzuhalten gewußt; und der hatte ehevor dem Wenzel das Reich mit dem Wurf der dreien Sechsen im Dopplerspiel abgewonnen . . .

Herr Breuning sprach. Er bat um die Gunst, mit Frau und Tochter und dann mit seinen Ratsgefreunden Zwiesprache halten zu dürfen. Es solle biegen oder brechen und zum Ja oder Nein kommen. So wie er hier stehe, könne er keiner Entscheidung Herr werden.

Und er schritt hinüber nach seinem Haus, und er schritt ungebeugt; und zurück ins Rathaus, wo die vom Rat saßen, ohne Rat zu wissen. Und er hatte den Weg dreimal getan und viermal, und noch war nichts aufgerichtet worden.

Ihn wohl hatte nicht vergeblich das Pergament an die Antikischen gemahnt. Er kannte des Liviis Geschichte der stolzen Roma zur Genüge. Die Beispiele dort gaben ihm die Kraft über der Schande seiner Tochter als Galgengefreite hinweg zu sein, noch ehe er ihr davon sprach. Es galt bloß Gehorsam. Seine Ehegesponsin hatte über dem Schrecken die Besinnung verloren. Er überließ sie der Nachbarsfrau. . . . Seine Tochter . . . er opferte sie — wenn die Winninger nicht ganze Narren waren, konnte es ihnen nicht einfallen, die Schande seines Fleisches und Blutes, das er für die Stadt hingab, auf ihn selbst zurückfallen zu lassen . . . nein, als starken Helden hatten sie ihn zu halten sein Lebelang . . . wohl . . . aber der Freier? Wo kam der her, der mit ihr unter den Galgen trat?

Die vom Rat markteten hinüber und herüber. Die Meinung drang durch: wenn der Breuning seine Tochter darangibt, soll es ihm selbst nicht

als Matel entgolten sein, und er soll in der Stadt Vertrauen bleiben für immer. Was außer unserm Willen an Unehr für ihn verbleibt, das mag die Sonne bleichen und die Zeit verwischen.

Da tat Herr Breuning den ersten befreienden Atemzug. Und er tat den andern, als sein Ratschreiber Seifried Piecz vortrat und sprach: „Ihr Herren, vernehmt es: ich werd der Cheherr der Brigitt Breuning unterm Galgen, wenn Ihr uns ausstattet, daß wir von dannen zu ziehen wissen. Dem des Landes hier kann dann unser Weilen nicht mehr sein.“

Keiner hatte das erwartet. Es war die Erlösung, die Freiheit, die Macht. Herr Breuning schritt abermals nach seinem Haus und kam wieder, seine Tochter an der Hand. Unbemerkt trat hinter ihnen der Notar in die Ratsstube, um sich in ihrem Dunkel zu halten.

Die Brigitt war bleich, aber gehorsamlich gefaßt. Als sie vernommen, wer ihr Freier sein sollte, sagte sie: „Ja, ich laß mich unter dem Holz auf dem Kraienberg freien, Euch Herr Vater zu Gehorjam und der Stadt zu Gedeihen und Nutz, und der Herrgott wird mir weiterhelfen, draußen in seiner weiten Welt, in die ich dann ziehen muß. Aber der da — sie wies auf den Piecz — soll mein Dahinziehen nicht geleiten . . . denn nehm ich mit nichts . . . stell ich mich in meiner Demut Gott anheim, so vermag ich mich nicht an den Bösen zu binden, und er iſt!“

Der Ratschreiber ballte die Fäuste, und seinem Herrn stieg nach jäher Bestürzung der adernschwellende Zorn ins Antlitz.

Da schritt der Notarius Veit nach vorn:

„Wenn mich Eure Tochter nimmt, Herr Breuning . . . Herz um Herz ohne Wahnschätz . . .“

Schon fiel ihm die Brigitt um den Hals und rief: „Dann lebt wohl, Herr Vater und Frau Mutter, er sei mein Mann, und ich geh mit ihm dahin.“

Die Bischoflichen zeterten, und der Kanzler wollte den Abtrünnigen in Fesseln legen lassen. Aber der Hofmeister, von dem er die Knechte dazu heischte, dachte gerade aus. „Laßt ihn laufen, Hochmögender,“ sagte er. „Jeder Stubenvogel will in die Freiheit. Er geht draußen zu Grund oder wird selber ein Sperber. Ich werd es vertreten bei unserm Herrn.“

Und wieder eine Stunde später ging ein bunter Zug den Kraienberg hinan.

Voraus schritt Herr Breuning inmitten seiner Tochter und des Herrn Veit. Die beiden waren reisefertig gekleidet und ausgestattet. Dann kam der Spittelpleban in der Stola, und im Abstand folgte der Rat, dahinter ohne Ordnung das gesamte Stadtwolf. Die meisten lagerten sich, galgenscheu, auf den kühlen Maienrasen, die Maiden waren froh, daß es ihnen nicht so trüb ergehe wie der guten Brigitt, und mancher ließen die Tränen in den Mund.

Seitab vom Galgen, wo sein Gehege nicht mehr war, richteten ein paar mitleidige Seelen auf einem Brettchen ein ganz kleines Hochzeitsmahl, und daneben stand ein hölzernes Schüsselchen für die Brautpfennige.

Als sich die beiden die Ringe angesteckt, und der Pleban den Segen gesprochen, kam der Brigitt Mutter die Höhe hinan geleucht und tat ein Jammern auf, das herzzerbrechend. Aber die Brigitt lächelte sanft und sagte: „Halstet Euch fern von uns, lieb Mutter mein, wir sind der Ehr und

des Landes verfallen und ziehen selband ins Elende. Wessen Hand uns berührte, der müßte uns folgen.“

Da wandte sich die Frau, und Herr Breuning führte sie bergab. Zuvor griff er in seine Gürteltasche und legte eine handvoll Goldstücken in das Schüsselchen, und die vom Rat traten einer nach dem andern hinzu, und jeder spendete reichlich. Das Volk kam langsam heran, und die es vermochten, legten eine Gabe ein. Es sah nach Reichtum aus, so war das Münzgeld gehäuft. Die Kinder aber hatten Blumen gerupft, wie sie die Sonne zu Menge aus dem schneesatteten Boden geholt, und sie deckten das Geldberglein damit zu.

„Wartet,“ sagte Veit zum Pleban, „Ihr seid ärmer daran als wir, und der Bischof wird Euch den Gang herauf mit Bettelbrot lohnen. Wenn Ihr dessen nicht gewillt seid, dann tut die Kutte ab und helft Euch eine Weile mit der Zehrung von uns.“ Er gab ihm eine volle Hand Münzen aus der Schüssel, es war mehr auf einmal als der Gäßleinpriester in seinem Leben gesehen.

Das Schaustück war vorbei; die Menge stob bergab. Die Winninger hatten ihr Galgenrecht, und Herrn Breuning verblieb die Kraft, aber der Jammer war unter seinem Dach.

Die Brigitte und ihr Angetrauter saßen noch auf dem Rasen und kamen erst richtig zur Besinnung, wie sie daran seien. Sie faßten Hand nach Hand, besahen ihre Ringlein, und küßten ohne Scheu Mund auf Mund. Die Brigitte griff nach den Blumen und flocht zwei dünne Kränze, die legte sie sich und dem Eheherrn auf, zu dem sie so rasch und seltsam gekommen.

Sie waren allein mit dem bösen Gerüst, aber es war jeden Schauders bar, wie es so dastand als ein Rahmen, durch den sie all die Herrlichkeit sahen, von der es nun Abschied nehmen hieß. Leicht angegrünt und schloßweiß durchbrämt bühlten die Rebhöhen, und drunter lag die Stadt im Wechselspiel von Farbe, Licht und Schatten. Es war als ob all die Dächerlein mit ihren Spitzen, Schlöten und Lüken über den regellos herumgeboselten Mauerring hinwegquellen wollten. Die vielen kleinen Türme, die ihn steiften, sahen spielig aus, und die Tore wie Mäuseschlupfen.

Die Brigitte suchte das Bürgermeisterhaus, mit Mühe fand sie das Hostürmchen, in dem die Schneckenstaffeln hochgingen; es ragte mit seiner Wetterfahne wie spannenhoch aus dem Dächerhaufen.

„Sieh an, lieber Veitmann,“ sagte sie fingerdeutend, „dort, wo jetzt die vielen Leute zusammenkommen, geht es in die Herrengasse. Da ruht der Vater nun von seiner Herzengast aus, und die Mutter wird weinen. Das Gitterloch unter den Ratsstaffeln können wir nicht sehen. Weißt du, meine Liebe zu dir hub damals an, als du dem liederlichen Dieter die Kote gegen die Kälte hineintatst — ach, daß ich dich jetzt auf die Art erwerben sollte, hätt ich nimmer gedacht. Aber dann hätt ich dich wohl zeitlebens meiden gemußt.“

„Mein Herz war ja auch bei dir,“ — der Veit faßte sie um das Nieder — alle Tage und Stunden, das sollte dir das Kalenderlein bedeuten, aber es hatte keine Hoffnung: Dein Leben müßte erst heimatlos werden wie das meine, nun taugen wir für einander, uns die gemeinsame neue Heimat zu suchen.“

Es blitzte von der Stadt herauf wie eine andere Sonne, das war der Gockelhahn auf dem hochspitzen geschieferten Stadtkirchturm, mit seiner vorjährig neuen Übergoldung. Er hatte sich im Luftzug gegen den Berg gedreht, als wolle er die auf der Höhe an das kleine Spektakel mahnen, das unter ihm herging. Da hatte der alte Märten wieder einmal an den Knopf seinen Leinendeckerstuhl gehängt, und er seilte hinab und hinauf, an die Kanten und die Wangen der hohen Schiefer spitze. Man hörte ihn beim Ohrenspitzen in der stillen Mailust hämmern, und seine Frau stießt den Kopf in der roten Hülle bald durch eine, dann die andere Luke, um ihrem Alten Reichnisse zu tun. Die Zweie waren hinten aus dem Leinendecker-Waldnest, wo die Leute bloß auf Arbeit gingen, wenn es nirgendwo was zu stibitzen gab.

Und überall, wo der Blick in die Höflein und Gassen huschen konnte, gab es Unterhaltliches zu sehen. Die Brigitt hatte all das, so oft sie auch auf den Höhen gewandelt, nie so plauderhaft erschaut wie jetzt, da sie davon mußte. Es ging ihr wie dem Kind, das seine alte Puppe erst richtig erkennt, wenn es sie schon verloren hat.

Indes die beiden so schauten, ohne des satt zu werden, waren die Spatzen und Finken über die paar Schüsselchen und das Brot auf dem Brett gegangen; die schon genug hatten, tanzten zwitschernd herum. Ein Fensterröcklein plusterte sein Gefieder, das Weibchen kam in kleinen Hüpfern herbeigetanzt zum Schnäbeln. Dann schlügen sie hell ihr Pinkpink zwiegetatzt in die Welt, und unter solcher Hochzeitsmusik rüsteten die Vermählten ihre Fahrt in die Weite.

Als der Veit die schwere Ledertasche mit dem Geld und den großen Leinensack mit der Behrung übers Kreuz umgehängt hatte, tat es drunter ein paar Drommetenstöße. Die Bischoflichen zogen aus dem Tor. Er spähte nach dem schwarzen Mährlein aus dem Gesindemarstall, das ihn so oft getragen. Er meinte zu sehen, daß es nicht fettleer trabte, sondern einen trug — da war der Zug schon hinter dem vorgeschobenen Bergbuckel verschwunden, den man den Rattenkopf hieß.

Nun stiegen auch erst einzeln, dann aus allen Schlöten die wehenden Rauchfahnen auf, in der Bläue zerflatternd: die Suppenhäsen waren wieder einmal gegen alle Ordnung spät zugesetzt worden, wie es die Ereignisse verschuldeten. „Wo wird uns das nächste Häuselein rauchen?“ dachte die Brigitt.

Als eine Woche dahin, brachte ein fremder Geleitsmann, der durch Winningen trachtete, dem Herrn Breuning einen Brief seines Schwiegers. Es war zu lesen, daß es ihnen wohl ergehe, und daß sie auf der Fahrt ins Land Böhmen begriffen. Dort sei das Schwarzkunstwesen im geistlichen Büchereiwesen noch nicht so beliebt wie im sonstigen Reich, vielmehr schäze man dort das alte künstfertige Schreibwerk hoch; womit dem Eidam Veit der Vorteil für Gewinn und Hausgründung gewiesen sei.

Das zur Trostung der Frau Mutter vorausgeschickt, solle der Herr Vater vor seinem Ratsschreiber für alle Zukunft gewarnt sein. Der allein habe den Bischof zur Ungnade bewogen, unter Verleumdung des Herrn Breuning, weil ihm die Brigitt nicht willens gewesen. Die Irrungen in den Kanzelreden habe er mit Hinterlist geschürt, um des Bischofs Mißgunst desto bedrohlicher zu machen. Schließlich habe er vermeint, daß ihm die

unerreichbare Brigitt mit der Galgenfreite leichtlich zufallen werde, und er habe sich schon der Ehrlichmachung durch des Bischofs Gericht versichert gehabt. Zu dem zu ziehen sei er schlüssig gewesen, und mit dem großen Gut, das er von den Winnigern als Abschiedslohn erhofft, hätte er in der Bischofsstadt wohl eine fette Schranzenversorgung ermarktet. Wenn ihm die Winninger nicht den Laufpaß gäben, hätten sie wohl noch schmerzhafte Schädigung durch den selbstfütigen Wendenmann zu erwarten.

Da erkannte Herr Breuning zum soundsovielten Mal mit Bitterkeit, daß man sehr wohl mit Klugheit begabt und weit abliegender antifischer Dinge erfahren sein könne, ohne doch die Kunst zu besitzen, den Sinn der Menschen zu erschauen, mit denen man die allernächste Nähe und Arbeit teile.

Der Herr Seifried Piecz war gleich mit den Leuten des Bischofs zu ihm geritten: auf dem paßgängigen Rößlein, das der Exnotar Beit zurückgelassen.

\*

Die Geschichte weiß zu berichten, daß die Stadt Winningen über den weitergehenden Glaubenswirrnissen in noch höhere Bedeutung kam als dem Ehrgeiz ihres gelehrten Bürgermeisters vorgeschwebt. Bauern, Ritterbürtige und begüterte Bürger wanderten aus dem Bischoflichen hinüber ins Gebiet der kleinen Reichsstadt aus, um dort unbehelligt dem Herrgott so dienen zu können, wie es ihr Gewissen wollte. Der Zuzug machte das Städtlein zur Stadt, und sie brach eine Mauerfront aus, um an das Alte eine richtige Neustadt anzubauen, die, schier stattlicher als Altwinningen, mit einem Mauergürtel umtan wurde, in dem wehrhafte Türme besserer Erfindung als feste Schließglieder saßen. Freier Landzuwachs blieb nicht aus.

Was die Niederchriften von Herrn Breuning melden, ist herbes Lob. Als seine Ehre aufs stattlichste neuvest geworden, und er nicht mehr zu kämpfen brauchte, kam das Leid um die Hingabe seines einzigen Kindes zum Recht, und er wappnete sich dagegen mit der Härte der Pflicht und Macht.

Gealbert, daß er im sauer erworbenen Geschlechterhaus vorne am Ratsplatz, in das er die Sorge um seine Tochter und ihre Nachkommenschaft Schicht um Schicht eingebaut und verankert hatte.

Als er gestorben, ohne Tochter und Eidam wiedergesehen zu haben, fiel der Stadt die Verantwortung seines hinterlassenen Erbes zu, und darum war es kein leichtes Ding.

Seine Erben hausten hinten in der mährischen Stadt Brünn, und über die Brigitt, die schon eine stattliche Matrone, war gemach die trostige Festigkeit gekommen, die ihrem Vater Zeit seiner besten Mannesjahre zu eigen. „Wir sind auf uns selbst gestellt worden, mein Beitemann,“ agte sie wohl zu ihrem Mann, „ohn Lieb‘ und Mitleid, und wir wollen es bei dem lassen. Das was man so uns vorenthalten, wollen wir gedoppelt unsern Kindern geben, es soll die Vergeltung sein, die dem Herren Gott gefallen mag.“

Die Winninger hießen einen ihrer Botenreuter, der in Prag Geschäfte der Stadt zu besorgen hatte, ins Brünner Land abschweifen und des Herrn Breunings Erbschaft an seine Relikten vermelden. Der Vate führte

eine Geschrift des gesamten Rates mit sich, in der Herrn Veit und den Seinen guter Sitz auf ihrem Erbhaus angetragen wurde. Sie sollten auf ewig gefreit sein von allem Beruf aus der Hochzeit auf dem Kraienberg. Ja, die Stadt wolle Herrn Veit und seiner Nachkommenschaft in Allem gefällig sein, zum Dank für das gemeinen Wesens Festigung, zu dem er so kräftig beigetragen.

Der vom Boten Gesuchte wirtschaftete gut gebürgert in der Brünner Neustadt, wo er der Gensfleischischen Schwarzkunst eine vielbeschäftigte Stätte aufgetan. Erst hatte er sich und die Seinen mit der Herstellung von Mess- und Psalterbüchern durchgebracht, maßen sich den Böhmen das Wort Gottes nicht zur Hilfe reimen wollte, die der Böse beim Buchdruck leiste. Die prächtigen Hauptbuchstaben, die Herr Veit in Gold und allen Farben zu setzen verstand, trugen ihm das Schilderwort Maler ein. Als dann die Schwarzkunst nicht mehr den Beigeschmack des Hexenwerks hatte, tat er die Offizin auf, zu der man damals auch noch Gelehrsamkeit genug brauchte, druckte die schönsten Missale, deren große Buchstaben er erst recht mit freudigen Farben ausmalte, und hieß sich auf Schild und Titelblättern Veit Mahler.

Was keine Erinnerung vermochte, das tat der Winninger Reuter mit seiner biderben heimischen Aussprache und den Meldungen von des Herrn Breuning Leben, Arbeit und Ausgang. In der Frau Brigitte wurde das Verlangen nach der alten verlorenen Heimat lebig, und ihr Eheherr gab ihr nach.

Nach Jahr und Tag hatten sie ihre Geschäfte abgewickelt und den verbleibenden Gewinn durch die modische lombardische Wechselschaft über die nürnberger Bankhalterei in die alte Heimat geleitet. Und das Raunen, daß sie kämen, ging ereigniskündend durch die Stadt der Winninger. Das Jungvolk wollte es kaum als wahr nehmen, daß es die Leute von der Galgenhochzeit wirklich und leibhaft sehen solle. Die Erinnerung an sie war schon zum freundlichen Stadtmärchen geworden, das im grünen Busch, auf den Wingertsstaffeln und dem Sommerrasen, am herzergreifendsten aber hinter dem warmen Ofen vernommen wurde.

Sie kamen. Der Türmer empfing sie mit Jubelblasen, und der Rat hatte es einzurichten verstanden, daß an dem Tag keine windbammelnde Zier den Blick nach dem Krainberg fränkte, von wo die Ankommenden einst ausgezogen.

Herr Veit begann, was er gelernt hatte und nicht lassen wollte, und druckte weiter: in der Offizin, die er einrichtete. Sie brachte der Stadt zum Ruf der Freiheit und Weinfreude auch den der Wissensförderung. Mit Ansehen und Vermögen wohlgerüstet, fuhr er fort, an seinen Söhnen nachzuholen, was das Schicksal ehedem an ihm selbst versäumt hatte. Sie wurden zu Männern der vollen Wissenschaft, und sie blieben den Diensten der Reichsstadt treu, die solche Männer heischten.

Denn die kirchliche Gegenbewegung, die drüben im Bistum bald mit Leidenschaft einsetzte, brachte Winningen abermals reichen Zustrom an Einkaufsbürgern aus ihren Angrenzungen und mit ihnen umfänglichen Gebietszuwachs. Dann, im großen Krieg der Dreißig Jahre, fiel durch Aussterben der Geschlechter und Erbholden manche Edelmarke an die Stadt selbst, darunter das reiche Gut Asching, das sie durch Zuwendung

einer Dorfschaft samt Wald- und Wiesgründen nach dem Beispiel regierender Herrn als ein Pflegeamt ausgestaltete, und das noch reichliche Einkünfte brachte, als schon die Verarmung über die kleinen Reichsstädte gekommen.

Bald wurde einer der gut patrizisch gewordenen Mahler in die Aschinger Pflegschäft gesetzt, und statt der Besoldung ließ die Stadt dem Geschlecht einen Anteil an Baulichkeiten, Acker und Wald, Wunn und Weide ab. Das ward zu einem ewigen Entgelt für die Ausübung der Amtspflicht im Nutzen der Stadt.

\*

Die reichsstädtische Pflegschäft hatte der neue Staat geschlucht, und in seinem Dienst saßen die Mahler als Eigner ihres Teils auf Asching, als die beiden gelehrten Herrn von der Adelskommission der Mahler Stand auf seine Echtkeit und ihr Wappen auf seinen Sinn prüfen mußten.

Der Familiensenior, der im Archiv vorgesprochen, hatte dem überreichten Schriftstück ein derb gealtertes gedrucktes Büchlein beigelegt, dessen Titel als Impressum die Offizin des Veit Mahler in Brünn im Jahr 1545 mit der kaiserlichen Majestät, auch des Königs von Böhmen Privileg zeigte. Inmitten des Titels sah man die Lösung des Wapperrätsels.

Der Alnherr hatte als Druckerzeichen nichts anderes erkürt als das Gerüst auf dem Kraienberg, der selber symbolisch darunter sichtbar. Das M im Innern sprach für sich selbst, und wegen des Rades mochte es dahingestellt bleiben, ob es den Namen nach der Mühle hin ausdeuten oder als das Requisit gelten solle, das dazumal über jeder gerechten Seilstätte stand. Die Vieldeutigkeit ließ noch die Annahme zu, daß es als alte Heilsrunne der unter ihm stabilisierten Ausgangspforte des Geschlechtes die schlimme Vorbedeutung nehmen sollte.

Nachdem sie alles gelesen und erwogen, schüttelten die gelehrten Herren die Köpfe nicht mehr. Der Kalligraph der Matrikel-Kommission schrieb den Inhabern des Wappens säuberlich den Matrikeleintrag heraus, und der König setzte auf den Brief seinen Namen neben das Insiegel der Krone.

